

"Dreißig Tage, die Europa erschütterten" in 30 jours d'Europe (Mai 1975)

Legende: Als Augenzeuge der Erklärung Robert Schumans beschreibt François Fontaine, ein Mitarbeiter Jean Monnets, die Geschehnisse am Ende des 9. Mai 1950 im Salon de l'Horloge im Außenministerium am Quai d'Orsay.

Quelle: 30 jours d'Europe. dir. de publ. Fontaine, François ; Réd. Chef Chastenet, Antoine. Mai 1975, n° 202. Paris: Bureau d'information des Communautés européennes. "Les 30 jours qui ébranlèrent l'Europe", auteur:François Fontaine , p. 9.

Urheberrecht: (c) Übersetzung CVCE.EU by UNI.LU

Sämtliche Rechte auf Nachdruck, öffentliche Verbreitung, Anpassung (Stoffrechte), Vertrieb oder Weiterverbreitung über Internet, interne Netzwerke oder sonstige Medien für alle Länder strikt vorbehalten. Bitte beachten Sie den rechtlichen Hinweis und die Nutzungsbedingungen der Website.

URL:

http://www.cvce.eu/obj/drei%C3%9Fig_tage_die_europa_erschutterten_in_30_jours_d_europe_mai_1975-de-7d88b508-dbaa-4868-8bdc-f216607ca0ae.html



Publication date: 06/07/2016

Dreißig Tage, die Europa erschütterten

Als Augenzeuge berichtet François Fontaine zum ersten Mal detailliert über die Ereignisse, die schließlich zur Gründung der Gemeinschaft führten

Zwar weiß keiner heute genau, wohin die Gemeinschaft führen wird, aber wir wissen genau, woher sie kommt: aus dem Nichts; und wann sie von dort gekommen ist : am 9. Mai 1950; und schließlich, unter welchen Umständen: darüber werden wir heute berichten. Nur wenige historische Veränderungen können eine solche Geburtsurkunde aufweisen und hinterlassen so deutliche Spuren.

Große Ereignisse sind in der Regel sowohl das Ende eines Prozesses als auch ein Neubeginn, sowohl Früchte des Zufalls als auch Produkte des Willens.

Die Geburt Europas ist ein absoluter Beginn, der aus einer spektakulären Schöpfung entstanden ist. Am Morgen des 9. Mai gab es nichts außer Verwirrung und Beunruhigung auf einem ganzen Kontinent, wo man passiv das Wiedererwachen der Gefahren beobachtete. Am Abend gab es eine Entscheidung, einen laufenden Prozess und eine neue Hoffnung. Was war passiert?

Der Außenminister betrat den prunkvollen Empfangssaal, wo er von über einhundert Journalisten in Stuhlreihen erwartet wurde, die in aller Eile aufgestellt worden waren. Schuman war ein schüchterner Mann, der schlich, ein bisschen gebeugt, als wolle er sich kleiner machen, um seine Gesprächspartner besser über den Rand seiner Brille betrachten zu können. Man sah vor allem seinen glänzenden und etwas spitz zulaufenden Schädel. Er machte einen bescheidenen Eindruck und sagte in neutralem Ton, kaum vernehmbar: „Meine Herren, ich danke Ihnen, dass Sie gekommen sind, um die Mitteilung entgegenzunehmen, die ich Ihnen im Namen der Regierung machen werde.“ Er nahm hinter einem Tisch Platz, unter der Uhr, die den gewaltigen Kamin schmückt. Er begann, feierlich von einem Blatt Papier abzulesen, wobei es um die Frage der Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland ging. Der Akzent dieses Mannes erschien den Franzosen eigenartig deutsch, den Deutschen merkwürdig französisch. Man wusste, dass er im Grenzgebiet geboren war, dass er auf der einen Seite studiert und auf der anderen seine berufliche Laufbahn eingeschlagen hatte. Seine Gegner behaupteten, er habe zwei Uniformen getragen. Niemanden wunderte es, dass von den deutsch-französischen Beziehungen die Rede war.

Tatsächlich aber sprach Schuman von Europa und legte sehr diskret an jenem schönen Frühlingstag den ersten Grundstein dafür. Es war am neunten Mai 1950, und es war achtzehn Uhr im *Salon de l'Horloge* des Außenministeriums am Quai d'Orsay.

Ein schüchterner Mann geht ein historisches Risiko ein

Es existieren weder Fotos noch Filme noch Aufzeichnungen von dieser Pressekonferenz, die zur Mittagszeit improvisiert worden war, nach einer außergewöhnlich langen Sitzung des Ministerrates. Man hatte vergessen, diejenigen zu benachrichtigen, die immer auf der Jagd nach Fotos oder Aufnahmen sind, und Aufzeichnungen, die man heute zu sehen oder zu hören bekommt, sind nachgestellt oder betreffen spätere Ereignisse. Zu dieser Auslassung kam es nicht ganz zufällig. Der schüchterne Robert Schuman wusste, dass er ein historisches Risiko einging, dessen Erfolg von seinem Überraschungseffekt abhing. Man kann nicht innerhalb von zwei Stunden ein Medienspektakel aus dem Ärmel zaubern, zumindest war das zu diesem Zeitpunkt noch nicht üblich. Zwei Stunden waren aber ausreichend, um akkreditierte Journalisten einzuladen und mit deren Hilfe eine heimlich abgestimmte Aktion an die Öffentlichkeit zu bringen und sie in unumkehrbare Bahnen zu lenken.

Und genau darum ging es. Die Journalisten wussten selbst nicht, welche Art von Mitteilung sie erwartete. Nur einige wenige waren sich darüber im Klaren, dass es sich um eine wichtige Nachricht handeln musste, da sie die erste Auflage der französischen Tageszeitung *Le Monde* in Händen hielten, deren Schlagzeile lautete: „Frankreich wird morgen in London die Zusammenlegung der europäischen Schlüsselindustrien vorschlagen“. Eine – wohl kalkuliert – indiskrete Quelle verdeutlichte: „Wir glauben, dass es sich dabei um einen mutigen Vorschlag für einen neuen Integrationsanlauf für die Wirtschaft in Westeuropa handelt.“ Man

begann jedoch, an der Kühnheit des Vorschlags zu zweifeln, als man die allgemein gehaltenen Sätze hörte, die der Minister mühsam vorlas. Erst nach und nach ließ die Botschaft ihren wahren Inhalt erkennen, der von den erfahrensten Journalisten als echtes chirurgisches Instrument ausgemacht wurde: Das kranke Europa sollte operiert werden.

Dabei hatte die Sitzung des Ministerrates an diesem neunten Mai nichts von dem Ernst präoperativer Vorbesprechungen. Die Tagung war um einen Tag vorverlegt worden und fand nicht wie üblich am Mittwoch statt, sodass der Außenminister noch am selben Abend mit Instruktionen des Ministerrates zur Dreierkonferenz nach London aufbrechen konnte. Zusätzlich hatte Robert Schuman noch eine Mitteilung in letzter Minute auf die Tagesordnung gesetzt. Dieser wollte keine Debatte eröffnen. Er begnügte sich damit, den Rat davon zu überzeugen, dass er sich nicht noch einmal mit seinen beiden Kollegen Bevin und Acheson treffen könnte, ohne ihnen einen französischen Vorschlag zu Deutschland zu unterbreiten, den er kurz umriss. Niemand hätte es sich erlaubt, die Kompetenz Robert Schumans in diesem Problem in Frage zu stellen und niemand hatte Einwände. Sicher nicht die Mitglieder der Regierung, die persönlich informiert worden waren, wie René Pleven und René Mayer, und die das Vorhaben selbst befürworteten. Noch weniger widersprachen diejenigen, die zum ersten Mal davon hörten, das heißt die meisten unter ihnen, und die der Ansicht waren, dass eine Geste des guten Willens tatsächlich angebracht war. Die Idee der „Industriekombinate“ lag seit einigen Monaten in der Luft. Man sprach auch von „Kondominium“ oder „Konsortium“. Zur Mittagszeit gab es kein Anzeichen einer Revolution.

Sobald Schuman die Zustimmung bekommen hatte, kehrte er voller Emotion zu seinen Mitarbeitern zurück, weil er sich des historischen Moments bewusst war. Die Tragweite dessen, was er am Morgen noch heruntergespielt hatte, musste jetzt hervorgehoben werden. Es lag nicht in der Natur dieses diskreten Mannes, eine solche spektakuläre Geste zu machen, und es fiel ihm schwer, die großen Worte und klangvollen Formeln über die Lippen zu bringen. Wenn er nicht von der Dringlichkeit des Problems und von der Besonderheit seines Vorschlags überzeugt gewesen wäre, hätte er den Stil des Textes nüchterner gehalten, den er in aller Öffentlichkeit vorlesen würde. Vielmehr akzeptierte er den Text, ohne ihn abzuändern, und brachte ihn sogar noch mehr zur Geltung: In seinem Büro schrieb er eigenhändig im Laufe des Nachmittags diese schöne Einleitung:

„Es geht nicht mehr um leere Worte, sondern um kühnes Handeln, konstruktives Handeln. Frankreich hat gehandelt und die Auswirkungen seines Handelns können immens sein. Wir hoffen, dass sie es tatsächlich sein werden. Frankreich hat im Wesentlichen für den Frieden gehandelt. Damit der Frieden eine reelle Chance bekommt, muss es zunächst ein Europa geben.“

Der Coup der Rue de Martignac

„Frankreich hat gehandelt ...“ Was steckte hinter dieser Behauptung, deren Stil ungewöhnlich für unsere Außenpolitik war? Nichts weiter als ein Text von einhundertzwanzig Zeilen, der einige Tage zuvor auf dem Lande von einem Mann geschrieben worden war, der keinen Auftrag besaß, sich mit diesen Angelegenheiten zu befassen, und von einem Mann vorgelesen wurde, der den Text in einem Zug erhalten hatte. Die „Etagen“ des Außenministeriums am Quai d’Orsay hatten keine Ahnung von dem, was sich im Erdgeschoss zusammenbraute, und das Echo gelangte zur gleichen Zeit zu ihnen wie nach Bonn und Rom. Sie gaben vor, auf dem Laufenden zu sein, vergaßen aber niemals diese Unfreundlichkeit. Frankreich, das war an jenem Tag nicht die große und ehrwürdige Maschine der „Services“, sondern das waren zwei Männer, die quasi in ihrem eigenen Namen handelten, wobei sie gerade noch die verfassungsmäßigen Verfahren einhielten. Dieses Minimum an Verfassung war mehr als ausreichend (der Ministerrat war doch hinzugezogen worden!), aber es herrschte eine Atmosphäre der Verschwörung. Denn der Mann, der den Text geschrieben hatte, der Mann ohne Auftrag, war im Uhrensaal unter den Journalisten anwesend. Seine Anwesenheit verlieh dem Inhalt des zweideutigen Vorschlags, der sich sowohl mit der Eisen- und Stahlindustrie als auch mit der europäischen Föderation befasste, einen besonderen Klang.

Dieser Mann war vor allem aufgrund seines wirtschaftspolitischen Handelns bekannt. Jean Monnet war zu jener Zeit Leiter des Planungsamtes. Er war bekannt dafür, dass er einfache Ideen liebte und dass er sich nur für konkrete Vorhaben begeisterte.

Er hatte Frankreich einen neuen Geist eingehaucht – die Modernisierung – und dem Land seine Möglichkeiten zurückgegeben – die Infrastrukturen. Er hatte sein Land nicht mit unnötigen Prestigevorhaben belastet, nicht einmal mit gefälligen Projekten. Seine Ziele waren undankbar und wenig raffiniert: Er befasste sich ausschließlich mit den Grundindustrien und hämmerte hartnäckig immer wieder dieselben Anweisungen ein, die ihrerseits das Instrument für den Wiederaufbau Frankreichs bildeten. Kohle und Stahl standen ganz oben auf der Prioritätenliste seines französischen Planes, und es erstaunte niemanden, dass sie den Kern seines europäischen Vorhabens bildeten. Die Tatsache, dass an jenem Tag die „französische Regierung [vorschlägt], die Gesamtheit der französisch-deutschen Kohle- und Stahlproduktion einer gemeinsamen Hohen Behörde zu unterstellen, in einer Organisation, die den anderen europäischen Ländern zum Beitritt offensteht“, diese Tatsache in Verbindung mit der ungewöhnlichen Anwesenheit Jean Monnets an der Seite von Robert Schuman, lässt eher einen „Coup“ der Rue de Martignon vermuten, wo sich Monnets Dienststelle befindet. Das Außenministerium wurde von den Kommandos des Planungsamtes besetzt, die nicht weit vom Quai d’Orsay Tag und Nacht für den inneren Wohlstand des Landes arbeiteten. Dieser Wohlstand sollte bald in den Dienst einer vorerst noch blutarmen Außenpolitik gestellt werden und Frankreich in die Lage versetzen, seine Rolle im Mächtekonkord zu spielen. Aber das Außenministerium beabsichtigte, das fertig geschmiedete Instrument zu übernehmen. Auf die Schmiede – Menschen ohne Manieren – konnte es gut entbehren.

Diplomaten stehen zu spät auf

An diesem Tag aber waren die Diplomaten zu spät aufgestanden, sowohl in Paris als auch in London, Den Haag und Bonn. Sie hatten das Rennen gegen die genialen „Amateure“ bereits verloren – einige brauchten zwanzig Jahre, um sich das einzugestehen. Waren sie deshalb so wenig erpicht darauf, die Befugnisse der Gemeinschaft zu stärken? Diese Erklärung würde ihnen Unrecht tun, aber der wirkliche Grund tut es ebenso: Man hielt sie auf Distanz dieser delikaten Angelegenheit, weil man wusste, dass sie eine angeborene Abneigung allein gegen den Grundsatz der Gemeinschaft hatten. Über Wochen konnte ein Wort, ein Wort zu viel oder zu wenig, den Weg einer Idee, die noch unvollständig formuliert war und eher der Intuition angehörte, völlig verändern. Wir werden sehen, dass nur die britische Außenpolitik die Fragilität dieses improvisierten Konstrukts erahnte und es unverzüglich mit ihren Neutronen bombardierte, um den Keim der Supranationalität zu zerstören. Es wäre ihr gelungen und sie hätte sich die fünfundzwanzigjährige Verzögerungsschlacht ersparen können, wenn die Initiatoren dieser Idee nicht auf der Hut gewesen wären und die Briten hätten wissen lassen: „Um die Unvermeidlichkeit der Geschichte zu durchbrechen, muss man den herkömmlichen internationalen Beziehungen zunächst den Rücken kehren. Der französische Vorschlag ist nicht verhandelbar. Man kann die Methode akzeptieren oder es sein lassen.“

Woher kam dieser neue Tonfall? Was berechtigte zu dieser Sicherheit? Das ist eine neue und zugleich sehr alte Geschichte.

Die alte Geschichte ist die der Kriege, die Europa regelmäßig verwüsteten, des endlosen Kreislaufs der Rache. Darüber ist bereits alles gesagt worden. Aber man kann die heute in Vergessenheit geratene Realität nicht oft genug betonen: Fünf Jahre nach dem Krieg hatten Frankreich und Deutschland das Misstrauen und die Dialektik der Gewalt noch nicht überwunden. Der wirtschaftliche Aufstieg in Deutschland, so friedlich er auch gewesen sein mag, beunruhigte die Nachbarn. Die im Besatzungsstatut festgelegten Höchstgrenzen für die Stahlproduktion waren erreicht. Nur Frankreich lehnte eine Erhöhung dieser Grenzen ab, gegen den Widerstand seiner englischen und amerikanischen Verbündeten, die die Arbeit eines Volkes nicht bremsen wollten, das erneut mit fester Hand geführt wurde – mit fester und nunmehr demokratischer Hand. Die juristischen Spitzfindigkeiten der Franzosen konnten diese natürliche Entwicklung nicht aufhalten, aber keine Regierung in Paris hätte den Mut gehabt, sie aufzugeben und sich den gemeinsamen Angriffen der nationalistischen Linken und Rechten auszusetzen.

Spielball im Kampf um die Weltherrschaft

Auf der anderen Seite der Grenze forderte der Bundeskanzler mit dem gleichen Geschick und größerer Beharrlichkeit für sein Volk alle Rechte eines souveränen Staates. Hätte er es nicht getan, hätte ihn eine

starke sozialistische Opposition zur Ordnung gerufen. Robert Schuman und Konrad Adenauer hatten mehr als die meisten ihrer Mitbürger den Wunsch und einige sehr persönliche Gründe, sich zu verständigen, aber die Staatsräson stellte sie einander gegenüber. Vier Monate zuvor waren sie in Bonn über der Saarfrage aneinander geraten. Den französischen Minister traf das umso mehr, als er nicht an ein französisches Saarland glaubte, das er auf allen internationalen Konferenzen fordern musste. Er wusste, dass die Europäisierung der saarländischen Kohleressourcen die richtige Lösung wäre, aber er fragte sich vergeblich, wie man sie organisieren könnte.

Selbst geteilt, wurde Europa zum Spielball in einem Wettkampf zwischen Amerikanern und Sowjets um die Weltherrschaft. Der Krieg drohte regelmäßig in einen weltweiten Konflikt auszuarten. Berlin war ein Pulverfass und das zu rasch wieder erstarkende Westdeutschland hätte der Funken sein könne. Als die Russen die Atombombe zündeten, herrschte nicht die Erleichterung wie heute angesichts des Gleichgewichts des Schreckens; im Gegenteil, man hatte den Eindruck, als stünde einer Menschheit, die sich nicht mehr zu benehmen wusste, wirklich die Apokalypse bevor. Die UNO hatte bereits jegliche Glaubwürdigkeit verloren. Die Konferenzen der vier Großmächte waren Konfrontationen, und selbst in kleinerer Runde konnten die drei westlichen Alliierten sich nur schwer einigen. Ihre Tagung am 10. Mai in London versprach daher stürmisch zu werden, denn die Engländer und die Amerikaner wollten Frankreich auffordern, der Aufhebung der drückendsten Auflagen in Deutschland zuzustimmen; sollten die Franzosen keinen konstruktiven Vorschlag unterbreiten, hätten sie dieses Vorgehen beschlossen.

Robert Schuman erinnerte sich daran, dass Dean Acheson auf der vorhergehenden Sitzung der Drei in Washington im Herbst 1949 mit den Worten geschlossen hatte: „Wir sind alle einverstanden, unserem französischen Kollegen die Aufgabe zu überlassen, unsere gemeinsame Deutschlandpolitik zu definieren.“ Seit jenem Tag suchte er eine Lösung und befragte seine Besucher: „Was ist zu tun?“ Erstaunlicherweise kamen die ehrgeizigsten Vorschläge aus Deutschland. Zweimal lancierte Adenauer im März 1950 über seinen Sprecher Kingsbury Smith, den Direktor der großen amerikanischen Agentur INS, einen grandiosen Appell: „Eine Union zwischen Frankreich und Deutschland würde dem schwer kranken Europa neues Leben und einen neuen Schub verleihen. Diese vollständige Union würde die Fusion der Volkswirtschaften, der Parlamente und der Nationalitäten beinhalten.“ Das war die kontinentale Version dessen, was Churchill Frankreich im Jahre 1940 auf Initiative von Jean Monnet vorgeschlagen hatte.

Und Adenauer schloss: „So würden dem französischen Wunsch nach Sicherheit Rechnung getragen werden und ein deutscher Nationalismus verhindert.“

In Frankreich wurden die Reaktionen auf diesen Vorschlag im Keim erstickt. „Nicht mit Ihnen und nicht so“, beschied man dem Bundeskanzler. „Und auf keinen Fall jetzt.“ Es gab in Wirklichkeit keinen guten Moment für gewagte Vorschläge, und selbst Robert Schuman erklärte damals: „Wir müssen sicherlich mit Souveränitätsverlusten rechnen, aber noch nicht so bald ...“ Deutschland durfte damals noch nicht für sich sprechen, es stand noch unter Vormundschaft, und niemand wollte die Initiative ergreifen und sich darüber hinwegsetzen. Man befand sich in einer Sackgasse. Und dann kam, wie de Gaulle es ausdrückt, „l’*Inspirateur*“.

Veränderung nach außen bringt Veränderung nach innen

Im April 1950 ist Jean Monnet wie jedes Jahr in den Alpen, wo er lange Wanderungen unternimmt. In den Unterkünften schreibt er abends seine Überlegungen auf:

„Von welcher Seite man es auch betrachtet, angesichts der heutigen Weltlage gerät man immer in eine Sackgasse, egal, ob es sich um die wachsende Akzeptanz eines als unvermeidlich betrachteten Krieges handelt, um die Deutschlandfrage, um den weiteren Wiederaufbau Frankreichs, um die Organisation Europas, um den Platz Frankreichs in Europa und der Welt. Aus einer solchen Situation gibt es nur einen Ausweg: eine konkrete und entschlossene Aktion auf einem begrenzten, aber entscheidenden Gebiet, die eine grundlegende Änderung auf diesem Gebiet herbeiführt und nach und nach die Weise ändert, in der sich alle Probleme darstellen.“

Das war immer seine Methode gewesen: „den Kontext ändern“. Mit seinem legendären Eigensinn kommt er immer wieder darauf zurück und wir müssen seinen Gedanken folgen, auch wenn sie sich zu wiederholen scheinen, wenn wir den Ursprung der Gemeinschaft verstehen wollen:

„Man muss den Lauf der Dinge ändern. Dafür muss man die Einstellung der Menschen ändern. Worte reichen nicht aus, nur unverzügliches Handeln an einem wesentlichen Punkt kann den Status quo ändern. Es bedarf einer tief greifenden, tatsächlichen, unverzüglichen und dramatischen Aktion, die die Dinge ändert und die Hoffnungen, an die die Völker beinahe nicht mehr glauben, wirklich werden lässt.“

Anschließend beschreibt Jean Monnet die möglichen Szenarios des Kalten Krieges, „dessen Hauptziel es ist, den Gegner zur Aufgabe zu bewegen, was die erste Phase des richtigen Krieges ist“. Die Amerikaner wollen Deutschland als souveränen Staat in das westliche System integrieren. Die Russen werden das nicht akzeptieren. Die Franzosen werden erneut das Fürchten lernen. Er entwickelt die absurden Konsequenzen dieser Verkettung, die schnell in Gewalt umschlagen wird. Und erneut: „Man darf nicht versuchen, die deutsche Frage zu lösen, weil das unter den gegebenen Umständen unmöglich ist. Man muss die Gegebenheiten ändern, indem man sie umwandelt.“ Wie? „... gleichzeitig durch die Schaffung gemeinsamer wirtschaftlicher Grundbedingungen und die gleichzeitige Gründung neuer Instanzen, die von den nationalen Souveränitäten anerkannt werden“.

Das ist alles, was die Theorie angeht. Aber bei Jean Monnet ist es so, dass, wenn seine ständigen Überlegungen ihn auf die Lösung eines Problems bringen, das Handeln ganz natürlich nachfolgt. Wenn er nicht durchblickt, dringt er nicht darauf; das bedeutet, dass die Frage noch nicht reif ist. Für ihn ist es wesentlich, davon überzeugt zu sein, dass der Zeitpunkt gekommen ist, etwas zu tun. Was genau, wird sich im Laufe von Beratungen herausbilden, er wird es an seiner Umgebung austesten. Als er am 28. April mit Überlegungen auf fünf Seiten nach Paris zurückkehrt, hat er noch keine Vorstellung von der Form dieser „neuen Instanz“, außer dass er sich daran erinnert, während des Krieges in Algier mit René Mayer, Marjolin und Hirsch darüber gesprochen zu haben, zu einem Zeitpunkt, da man von einer möglichen Zukunft zu träumen begann. Man findet diesen Traum in einem Interview in der Zeitschrift Fortune aus dem Jahr 1944: Es ging um die Zusammenlegung der großen Stahl- und Kohlevorkommen unter der Aufsicht einer europäischen Behörde, der die Nationen ihre Souveränität übertrügen, in einer Union, die die Zölle abschaffen, einen großen Markt einrichten und den nationalen Rivalitäten ein Ende bereiten könnte. „Aber wo soll man beginnen und bis wohin soll man gehen? Könnte England ins Boot geholt werden? Ohne England würde das vereinte Europa sich zu schnell auf ein deutsches Europa beschränken.“

Neun Fassungen

Es scheint, als beinhalte dieses Schema bereits die gesamte EGKS und ihre Probleme, aber Jean Monnet will kein Visionär sein. Für ihn ist der Traum aus dem Jahr 1944 eine Sache und die Realität im Jahre 1950 eine ganz andere. Tatsächlich wird das Problem ganz neu entdeckt, weil die Notwendigkeit die Aktion bestimmt. „Tief greifende, unverzügliche und dramatische Aktion“, hat er geschrieben. Das lässt ihm wenig Zeit, um sich mit wenigen Menschen abzusprechen, wenn das Geheimnis gewahrt bleiben soll, was seiner Überzeugung nach der Fall sein muss. Er spricht mit Hirsch, seinem engsten Vertrauten. Der Zufall verschlägt Professor Paul Reuter, Rechtsberater im Außenministerium, in die Rue de Martignac. Monnet testet eine seiner Ideen an ihm und die Reaktion ist so viel versprechend, dass das ganze Vorhaben vorgestellt wird. Reuter ist gefangen von der Idee und verfasst über das Wochenende vom 16. April gemeinsam mit Monnet und Hirsch die erste Fassung der Erklärung vom 8. Mai.

Die historische Botschaft ertönt von Anfang an: „Der Weltfriede kann nicht ohne schöpferische Bemühungen gerettet werden, die den Gefahren, die ihn bedrohen, ebenbürtig sind. Der Beitrag, den ein organisiertes und lebendiges Europa zur Zivilisation beitragen kann, ist notwendig für die Aufrechterhaltung friedlicher Beziehungen.“ Sie wird bis zur neunten und letzten Fassung vom 6. Mai bestehen bleiben. Zwischen dem 16. April und dem 6. Mai wurde also ein Vorschlag ausgearbeitet, bei dem jedes Wort so abgewägt worden war, dass die, die ihn akzeptierten, keinen Rückzieher mehr machen konnten. Die Textauslegung der unterschiedlichen Fassungen zeigt die Entwicklung der Formulierung einer stets gleichbleibenden Idee: „Eine Bresche in den Schutzwall der nationalen Souveränität schlagen und die

europäischen Staaten dadurch in Richtung Einheit und Föderation bringen.“ Dieser Satz von Jean Monnet findet sich nicht mehr in den folgenden Fassungen, hat aber auf sie abgefärbt. Die „internationale Behörde“ vom 16. April ist bereits am 17. April die „gemeinsame Behörde“ geworden und am 27. April die „gemeinsame Hohe Behörde“: Hier hat Reuter seine Spuren hinterlassen. Im dritten Entwurf sind die Beschlüsse der Hohen Behörde verpflichtend, im sechsten werden sie nur von den Ländern akzeptiert, in der achten Fassung binden sie die Staaten: Monnet hat nicht nachgegeben. Sehr schnell war Uri in das Geheimnis eingeweiht worden: Der wirtschaftliche Teil wird besser definiert, der Stil gewinnt an Eleganz. Der Kreis der Eingeweihten ist geschlossen. Er wird für Bernard Clappier geöffnet, Kabinettsdirektor von Robert Schuman.

Der Vorschlag richtet sich zunächst an Deutschland. Aber bereits in der zweiten Fassung ist er „offen für die Teilnahme der anderen europäischen Länder“. Seine „schrittweise Ausweitung auf andere Wirtschaftsbereiche“ findet sich im ursprünglichen Entwurf. Indem man die Wurzeln untersucht, kann man den Ehrgeiz derjenigen ermessen, die den ersten Baum Europas pflanzen. Kohle und Stahl sind ganz offensichtlich nur ein Mittel zum Zweck. Die EGKS war kein Selbstzweck, sie wird auch nicht, wie man heute glauben möchte, ein abgestorbener Ast im europäischen Stammbaum sein. Sie bleibt der Stamm selbst.

Adenauer: „Ich stimme aus vollem Herzen zu“

Am Freitag, den 28. April, ist Jean Monnet der Ansicht, dass der Moment zum Handeln gekommen ist. Man kann nicht warten, bis das Vorhaben perfekt ist, das Wesentliche ist bereits da und die Konferenz von London rückt näher. Er schreibt an den Regierungschef Georges Bidault und schickt ihm den Text des Vorschlags, den die französische Regierung unterbreiten soll. Er bittet um ein dringendes Treffen. Am selben Tag sieht er Bernard Clappier und überreicht ihm den Text, damit Robert Schuman auf dem Laufenden ist.

Am gleichen Abend begleitet Clappier seinen Minister, der das Wochenende in Scy-Chazelles verbringen wird, zum Bahnhof: „Lesen Sie dieses Papier, es ist beachtlich.“ Das Treffen zwischen Georges Bidault und Jean Monnet fand nie statt, aber Clappier rief ihn am Montag an: Schuman sei zurückgekehrt, er habe das Papier gelesen und ihm gesagt: „Ich gehe voran.“ Er geht entschlossen, aber wie immer auf leisen Sohlen. Er macht leise Andeutungen auf der Tagung des Ministerrates vom 2. Mai. Bidault wirft Monnet daraufhin vor, ihn nicht rechtzeitig und als ersten informiert zu haben. „Aber ich habe Ihnen am 28. April geschrieben ...“ Bidault sucht in einer Schublade und findet den Brief, den er offensichtlich nicht gelesen hat. In Wahrheit hegte er gleichzeitig sein eigenes großes Vorhaben für einen Hohen Atlantikrat.

In der Woche vom 3. Mai wird der Text weiter perfektioniert, der streng vertraulich bleibt, mit Ausnahme der Minister René Pleven und René Mayer, die ihre Unterstützung zusagen. Die betroffenen Unternehmen ahnen nichts, sie sind nicht konsultiert worden, genauso wenig wie die zuständigen Behörden. Und wer kümmert sich um den Hauptbetroffenen, den direkten Adressaten des Vorschlags, Bundeskanzler Adenauer? Schuman wird später sagen: „Ein solcher Vorschlag wurde nicht unterbreitet, ohne dass man sich vorher versichert hätte, dass er positiv aufgenommen würde.“ Man konnte annehmen, dass das der Fall sein würde, und in seinen Memoiren erinnert Adenauer sich nur an den Brief, den Schuman ihm am Morgen des 9. Mai während des französischen Ministerrates zukommen ließ. Der Kanzler antwortet sofort: „Ich stimme ihrem Vorschlag aus vollem Herzen zu.“ Aber eine Legende hält sich hartnäckig, der zufolge ein französischer Emissär bereits am Samstag, den 6. Mai im Kanzleramt gesehen worden war. Diese Nebensache muss noch geklärt werden. Erstaunlicher ist das Abenteuer des Dean Acheson.

Das Abenteuer des Dean Acheson

Auf seinem Weg nach London legte der amerikanische Außenminister Dean Acheson am Sonntag einen Zwischenstopp in Paris ein, und bat Robert Schuman der Höflichkeit halber um ein Treffen. Letzterer musste eine Gewissensentscheidung treffen: Über alles Mögliche zu sprechen und seinem amerikanischen Kollegen das Wesentliche zu verschweigen, den er zwei Tage später in London erneut treffen würde, um die deutsche Frage auf überholter Grundlage zu lösen, wäre wenig loyal und ziemlich ungeschickt – zumal die

Zustimmung der Vereinigten Staaten notwendig war, damit Deutschland, das immer noch unter Besatzung stand, den französischen Vorschlag annehmen konnte. Ihn jedoch in das Komplott einzuweihen, hieße, ihn in Verlegenheit zu bringen und den anderen Verbündeten Großbritannien zu diskriminieren. Es wurde beschlossen, dass Acheson unter dem Siegel der Verschwiegenheit informiert und gleichzeitig überzeugt werden sollte. Die Angelegenheit war nicht einfach, weil der soeben Eingeweihte Nachteile in dem sah, was ihm auf den ersten Blick wie ein neues europäisches Stahlkartell schien. Es bedurfte der Überredungskunst Jean Monnets, um ihn zu beruhigen. Aber die Lektion war klar: „Wenn Acheson das glaubte, heißt das, dass wir uns in diesem Punkt nicht sehr klar ausgedrückt haben“, sagte sich Monnet und bestellte bei Uri den Vermerk „Im Unterschied zu einem Kartell ...“, der am Dienstag in die Erklärung eingefügt wurde.

Dieser Dienstag war schmerzvoll für Acheson, der mit Bevin zu Mittag aß, als man René Massigli ankündigte. Der französische Botschafter hatte soeben zusammen mit einem Text, von dem er zum ersten Mal hörte, die Aufgabe erhalten, die britische Regierung darüber zu informieren. Acheson hatte Stillschweigen gelobt und gab vor, nichts zu wissen, aber Bevin glaubte ihm nicht und warf ihm in einem seiner berüchtigten Wutausbrüche vor, in Paris ein Komplott gegen England geschmiedet zu haben.

Der französische Botschafter erhielt eine kalte und förmliche Antwort: „Bevor ich Ihren Vorschlag nicht gründlich durchgelesen habe, habe ich nichts dazu zu sagen“ – aber auch eine Bemerkung „off the record“: „Ich glaube, dass sich zwischen unseren Ländern soeben etwas geändert hat.“ So begannen die französisch-britischen Gespräche über das, was schon einige Stunden später Schuman-Plan genannt wurde. Diese Gespräche sollten bald eine dramatische Wendung nehmen und bis zum 3. Juni dauern – sie stellen eine eigene Episode dar und werden in einem nächsten Artikel behandelt werden.

Jean Monnet zwischen London und Bonn

Am Abend des 9. Mai hatte sich die europäische Bühne verändert. Historische Barrieren waren lautlos gefallen. Die Presseagenturen hatten sich auf die Botschafter gestürzt und die öffentliche Meinung war schon überzeugt, als die Regierungen sich zu Beratungen trafen. Adenauer hielt es für überflüssig, seine Minister zusammenzurufen. „Der Vorschlag, der uns soeben unterbreitet wurde“, erklärte er am Nachmittag, „ist eine großzügige Geste an uns. Sie enthält keine allgemeinen Formulierungen, sondern konkrete Vorschläge auf gleichberechtigter Grundlage.“ Am Morgen des 10. Mai brachte der italienische Außenminister Graf Sforza die Zustimmung Italiens. Die Zustimmung der Benelux-Staaten stand damit ab sofort außer Zweifel, obwohl die Regierungen und die Betroffenen gerne zusätzliche Informationen gehabt hätten: Aber die Öffentlichkeit drang darauf, dass sie sich verpflichteten. Das Europa der Sechs entstand quasi spontan um das Europa der Zwei herum. Trotzdem waren die Verfasser des Vorschlags der Ansicht, dass allein die deutsche Zustimmung notwendig war und ausreichend gewesen wäre, um den Gemeinschaftspakt zu schließen. Monnet und Schuman waren das Risiko einer deutsch-französischen Union eingegangen, und im Nachhinein hörte man sie mit Bedauern sagen, dass sie großzügiger, umfassender hätte sein können, und falls notwendig, vom ersten Tag an exklusiver, denn allein extremer Wagemut sei die natürlich Antwort auf die Herausforderungen des Jahres 1950 gewesen. Während eine unerhörte Idee ohne Diskussion akzeptiert worden war, sollte man jahrelang die logischsten Fortschritte blockieren. Das war ein Schicksalsmoment für Europa und die begeisterte Öffentlichkeit hatte das verstanden.

Jetzt musste es schnell gehen. Die Engländer, die glauben, dass der Plan ein ausgefeilter technischer Meilenstein ist, bombardieren Robert Schuman in London mit konkreten Fragen. Aber er kennt nur die drei Seiten, die er vorgetragen hat, und eigentlich ist das bereits das gesamte Projekt. Er ruft Jean Monnet zu Hilfe, der gemeinsam mit Hirsch und Uri am 14. Mai eintrifft; ihre Logik ist für die Engländer viel gefährlicher als die Techniken, vor der diese sich so fürchten. Sie verstehen schnell, dass es keinen Schuman-Plan gab, sondern nur den unstillbaren Wunsch, die Beziehungen zwischen den Völkern und vor allem zwischen Deutschland und Frankreich zu ändern. Auf Drängen von Sir Stafford Cripps gibt Jean Monnet eine Antwort, durch die sich die europäische Geschichte der letzten fünfundzwanzig Jahre erschließt: Mein lieber Freund, Sie kennen meine Einstellung zu Großbritannien seit über dreißig Jahren und können nicht an ihr zweifeln. Ich wünsche von ganzem Herzen, dass Sie von Beginn an an diesem Vorhaben teilnehmen. Aber wenn das nicht der Fall ist, werden wir ohne Sie vorangehen, und ich bin überzeugt, dass Sie als Realist sich an den Kosten beteiligen werden, wenn Sie festgestellt haben, dass wir Erfolg haben. Die

Franzosen kehrten nach Paris zurück.

Am 23. Mai ist Jean Monnet mit Bernard Clappier in Bonn im Büro von Konrad Adenauer. Obschon von einem Diplomaten verfasst, gibt das Protokoll dieser Sitzung einen Hinweis auf Emotionen. Die beiden Männer kennen einander nicht, aber an diesem Tag entsteht eine tiefe Freundschaft zwischen ihnen. Sie kamen überein, dass es von wesentlicher Bedeutung sei, schnell einen allgemeinen Vertrag zu verfassen. Die Fachleute würden später dazukommen. Zwar kam diese Methode bei der Verfassung des Vertrags nicht zur Anwendung und das Primat der Politik musste vor der Technik weichen; Adenauer und Monnet werden aber trotzdem immer versuchen, die Linie beizubehalten, die sie an jenem Tag vereinbart hatten. „Sehen Sie, Herr Monnet“, sagte der Kanzler, als er seinen Besucher hinausbegleitete, „wenn ich es schaffe, diese Aufgabe zu Ende zu bringen, habe ich mein Leben nicht vergeudet.“

Zwei Tage später, am 25. Mai schlugen die Franzosen den Briten, den Deutschen, den Belgiern, den Niederländern, den Luxemburgern und Italienern vor, sich zu treffen, um über die Grundlagen und die Verpflichtungen der Erklärung vom 9. Mai zu verhandeln. Diese erste Salve sollte eine Kommunikéeschlacht mit London auslösen, die gleichzeitig einen massiven Grundsatz- und Interessenkonflikt ausdrückte und verschleierte. Dieser Konflikt wird seit fünfundzwanzig Jahren nur durch Waffenruhen unterbrochen und sollte in den nächsten Tagen durch die Abstimmung der Briten ein offizielles Ende finden.

François Fontaine